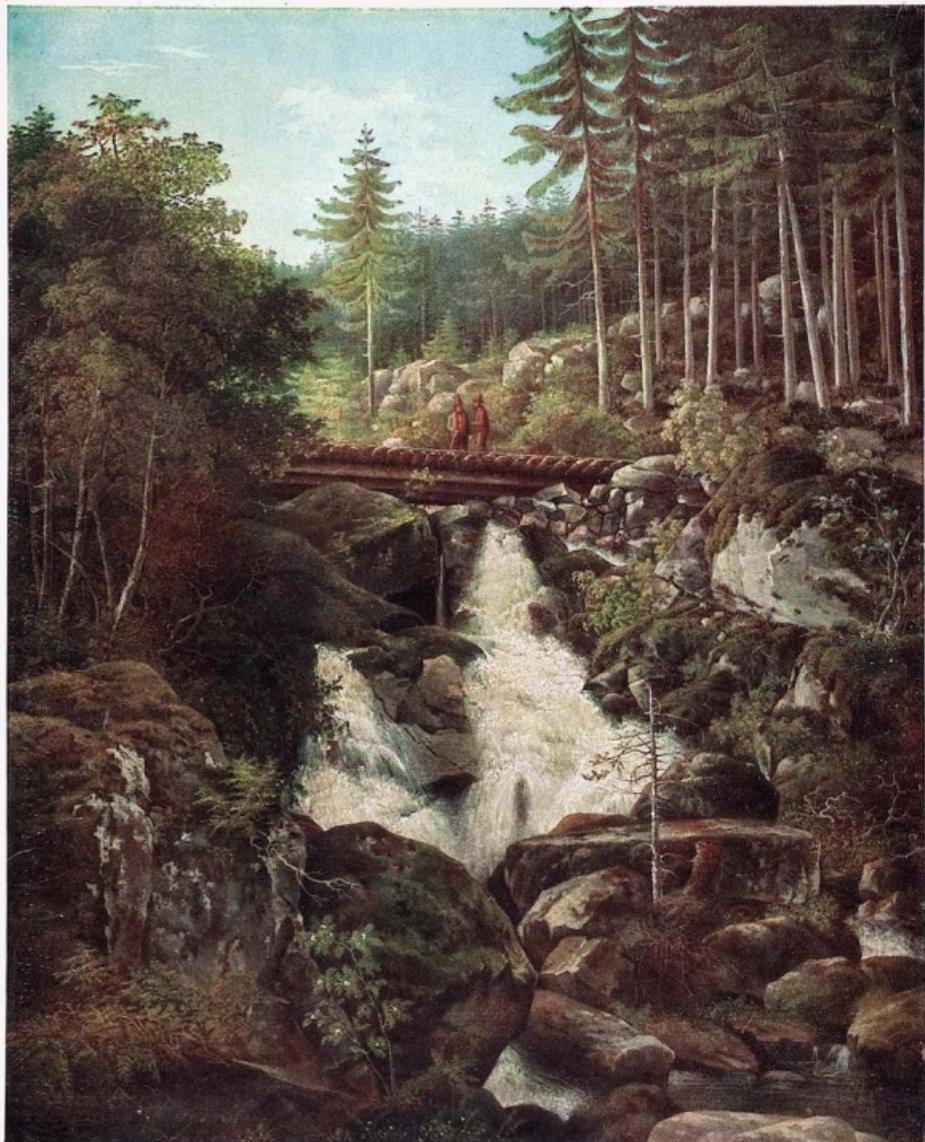


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 12



Wasserfall im Hochlande

Johann Jakob Dörner d. J. f

Begegnung im Nebel

Von Georg Schwarz

Wolkenhaft beginnt die Luft zu wogen,
Nebel rauscht und überschwemmt das Land,
Schatten kommen übers Feld gezogen,
Scheinen von der Finsternis gesandt.

Haupt und Schultern, die sich erdwärts neigen,
Suchen Wege, die jetzt nicht mehr sind,
Abgeschieden gleich, die sich uns zeigen,
Gehn sie lautlos durch den Nebelwind.

Schatten bleibend werden sie nur blässer,
Scheinen in der Ferne fast — zu stehen,
Tiefeln in das neblige Gewässer
Steigen sie, zerrinnen und vergehn.

DER SCHATTEN

Von Arnold Weiß-Rüthel

Während der Zeit seines Aufenthalts in Florenz hatte Raffael von Urbino einen Freund, der gleichzeitig sein erbittertester Gegner war. Benvolio Dandolo hieß er, ein Nobili aus Venedig. Er hatte Raffael bereits in Perugia kennengelernt und seine Begeisterung für den Künstler soll so groß gewesen sein, daß er nicht nur wie dieser sich kleidete, wie dieser sich gab, ... sondern eines Tages sogar anfang, selber zu malen. Sein Talent, das sich durch eine vollkommene Originalität auszeichnete, befähigte ihn zu einer oft täuschenden Nachahmung der raffaelischen Malweise; da es ihm jedoch an einem eigenen Gestaltungsvermögen völlig gebrach, beschränkte er sich auch bezüglich der Komposition auf die Einfälle seines Meisters, so daß er Zeit seines Lebens nichts anderes zustande brachte als geschickte Kopien.

Raffael liebte Benvolio seiner Heiterkeit und positiveren Treue wegen; er duldete ihn mit jener vornehmen Freundlichkeit, von der Dantoni berichtet, sie sei eine unwiderstehliche und bestrickende gewesen ...; wohingegen der junge Aristokrat seine Abhängigkeit von dem Künstler — seiner Neigung zum Lächeln — als eine oft unerträgliche und würdelose empfand.

Intelligent von Natur, wohlgebildet und durchaus geeignet, ein vergnügendes Dasein auf eigene Rechnung zu führen, belästigte es seinen Stolz, sich selbst auf Schritt und Tritt dabei ertappen zu müssen, wie er durch irgendeine Gebärde oder Redewendung, die nicht seine eigene war, die Erinnerung an sein stadtbekanntes Vorbild fortgesetzt wachrief und dadurch seinen Ruf als „der Schatten des Raffael“ bis zu einer etwas skurrilen Veräuschtheit erhöhte. Da eine jede Manier — oder Unmanier, wie man will — in dem Augenblick, da sie erst einmal zu einem Bestandteil der eigenen Natur und Überzeugung geworden ist, sich in dem Maße verstärkt, als man bemüht ist, sie zu unterdrücken, war es weiter kein Wunder, daß der junge Mensch an dem mühseligen Gedanken kam, das andere, zwecklose Ich jenes Künstlers zu sein; ein sinnloses Duplikat, das aus irgendeinem unersfindlichen Grund von der besessenen Dame Natur geschaffen worden war und offenbar keine andere Bedeutung hatte, als die Interessen der Öffentlichkeit auf eine geniale Persönlichkeit zu lenken, auch wenn diese Persönlichkeit gerade nicht amوجود war. Ofters als einmal hatte deshalb Benvolio den Entschluß gefaßt, Florenz zu verlassen, da er sich einbildete, daß nur eine räumliche Entfernung von dem Freund ihn von der ledigen Marotte, die sich in jeder Beziehung nachzuahmen, befreien könnte. Da jedoch seine Abhängigkeit und das Bedürfnis, den Künstler in seiner Nähe zu wissen, bereits mächtiger waren, als seine persönlichen Absichten, und

da er obendrein sich erhoffte, eines Tages gleichfalls als Künstler gewürdigt und anerkannt zu werden, verschob er diese deingende Abreise beharrlich und blieb auf diese Weise nahezu vier Jahre lang das, was zu sein ihm ein böswilliges Schicksal zwang: der Schatten des Raffael.

Einnmal jedoch geschah es, daß ein Ereignis von geradezu ergreifender Tiefe Benvolios Absicht bis zur Tat reifen ließ und er sich gemühten Herzens auf ein Landgut außerhalb Florenzes zurückzog.

Der äußere Anlaß zu diesem Entschluß wurde gebildet durch eine Kritik des Kardinallegaten Jigmondani an Benvolios Bildern! Der hohe Herr hatte Raffael Canti darum ersucht, ihm eine größere Kollektion von Gemälden zu schicken, da er gemessen sei, mehrere davon zu erwerben.

Raffael, der ein Eposwoegel war, lud Benvolio ein, sich an der Erledigung dieses Auftrags zu beteiligen; und zwar in der Weise, daß mit ein Teil der Erwundung aus Bildern von Raffael bestehen sollte, der andere, größere Teil hingegen aus solchen, die Benvolio gemalt hatte.

Der junge Mann erklärte sich einverstanden!

Da seine Art zu malen nichts anderes war, als eine slavische Nachahmung des begnadeten Meisters, verpfändete er seinen Kopf dafür, daß der Kardinal seinen Unterschied wahrnehmen würde.

Um so größer war indes seine Verwunderung, als der Legat wenige Tage später einen Teil der Gemälde zurückgab und den Gemäldereifer in einem Begleitschreiben zu verstehen gab, daß er an diesen Bildern den „heiligen Geist des Genies“ sehr vermisse ...!

Benvolio geriet in Wut!

Da es ausnahmslos seine Tafeln waren, die das kunstgrübe Auge des Kardinals als Plagiate entlarvt hatte, schwur er heilige Erde, nie mehr in seinem ganzen Leben einen Pinsel zu berühren ... und verließ während Florenzes.

Das Landgut, auf das er sich begab, um hier völlig unbeflüßelt von der Persönlichkeit Raffaels ein neues und womöglich eigenes Leben zu beginnen, lag am Ufer eines Weinbergs, dessen Besitzer Umberto Kanale hieß und ein kleines, hübsch gelegenes Häuschen besaß — gegenüber der Villa, die Benvolio Dandolo bewohnte.

Bereits in den ersten Tagen seines Aufenthalts in dem schönen Eil besuchte der felsame Flüßling, daß in jenem Haus gegenüber nicht nur der alte Kanale logierte, sondern auch ein entzückendes Weib ... ein Mädchen von so vollendeter Anmut und Schönheit, daß Benvolio keine Gelegenheit, es zu sehen, veräuhte und oft stundenlang auf der Pauer lag nach dem lieblichen Wäldpret. Jeden Morgen, wenn die



Mädchenbildnis

Christian Schad

ersten Strahlen der Sonne durch das Gitter der Terrasse brachen, sah der einsame Lauscher die niedliche Kleine in den Hof treten, wo sie mit bezaubernder Nüchternheit ihren reizenden Kopf unter das Strahllicht des Brennens hielt und sich das quellklare Wasser über das Gesicht rieseln ließ. Dabei trieb sie ein fröhliches Spiel mit den flimmernden Tropfen, trällerte ein Liedchen und tauchte ihre braunen, kernigen Arme in den Steintrog des Brennens...

Denvolio Dandolo, beglückt und entzückt von diesem alltäglichen Anblick der Kleinen, spürte, wie der Zauber der Liebe seine Seele ergreif. Nach wagte er es nicht, sich dem Mädchen zu zeigen —, doch war er ernsthaft entschlossen, dies eines Tages zu tun.

Da ein Rest jener idealen Neigung zu dem begnadeten Mann in Firenze ihn auch jetzt noch in seinen Entschlüssen behinderte, begnügte er sich für einige Wochen mit der Rolle des genießenden Zuschauers, der — hinter den Gardinen seines Schlafraums versteckt — das Bild jener

Kleinen sich einprägte, daß er es hätte malen können; wie er sich selber gefand.

Beninabe wäre er in diesen abenteuerlichen Fall seinen Schwur unter geworden. Jedoch beherrschte er sich mahnhaft und schied dafür ein Sonett an seine unbekannte Geliebte, von der er inzwischen erfahren hatte, daß sie die Nichte des alten Kanale sei.

Das Sonett gelang ihm vorzüglich.

Als er es fertig hatte, übergab er es seinem Diener Benito mit dem Auftrag, es der Nichte des Weinhändlers auf irgendeine geschickte Manier zu überbringen.

Benito gehorchte — und teilte seinem Gebieter schon am Tag darauf mit, daß es ihm gelungen sei, das Schreiben dem Fräulein persönlich auszubändigen. Denvolio war selig.

Er wartete einige Tage — einerseits, in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten; anderseits — auf die Gelegenheit, sich der Hübchen zu zeigen.



Venus Urania

Benjamin Godron-München

STILLES TAL

Grüner Tannenwiegenrund
 grüne Fort, so still, gesund.
 Tal, zu dir und deinem Glück
 sehnt mein Herz sich stets zurück.
 Wenns ein Waldesvogel wär
 schwebt es hier mir hin und her.

Karl Bayet 1853

Vorbild

Nicht tote Geister wollen wir beschwören,
 Doch, was unsterblich, soll auch uns gehören.
 Wir wollen zu der Vorzeit Brücken spannen,
 Auf daß Geschlecht hinfort Geschlecht errege,
 Zu edlem Weltstreit Kraft die Kraft bewege,
 Wir wollen das der Dauer Werte bannen.

So spriest Gewinn uns aus ehrfurcht'ger Pflege,
 Und wir versammeln uns mit hohen Meistern
 Einträchtig voll zu abgestuften Chören.

Das Werk, das wir mit Zuversicht begannen,
 Es wird die Kommenden zur Tat begeistern: —
 Nur wer ein Vorbild schützt, kann selbst sich meistern.

Martin Greif

Indes — die Antwort blieb aus und betrüblicherweise auch das Mädchen. Von dem Tage an, da Bemolio sein Concert hatte abliefern lassen, lauschte er unmissig auf das lustige Trällern der Klären. Sie kam nicht mehr an den Brunnen — und Bemolio war ratlos.

Zu derselben Zeit, da er sich heftig bemühte, einen Grund für das Gebrechen des reizenden Wejens zu erfinden — traf ein Brief aus Florenz ein.

Raffael schrieb — er habe Lust, einen vergnügten Abend zu begehen, da er vom Papste Julius nach Rom berufen worden sei und jedenfalls schon in den aller nächsten Tagen abreisen müsse. Er bat seinen Freund herzlich darum, ihn noch einmal zu besuchen!

Bemolio begab sich nach der Stadt.

Frei von allen fremden Allüren, ganz er selbst und deshalb stolz auf seinen Zug über die geheimnisvollen Mächte der Dreinflussung, — das Bild der Geliebten im Herzen und von den schönsten Hoffnungen erfüllt — trat er vor Raffael hin, der ihn herzlich begrüßte.

Im Werkraum des Künstlers war eine kleine Tafel gedeckt und beladen mit Weinen und Speisen aller Art; Blumen schmückten die Wände und durch das hohe Gittertor leuchtete das Blau eines Himmels von jungfräulicher Reinheit...

Raffael war sehr aufgereimt. Er hatte ein großes Werk glücklich beendet und einen neuen ehrenden Auftrag vom Papste erhalten.

Bemolio begrüßwünschte ihn — und bald saßen die beiden Freunde trinkend und lachend beisammen. Es war ein köstlicher Abend.

Es gibt von den Weisten des Weines schwebte Bemolio bald in einer phantastischen Lobrede auf die Freuden und Vorzüge des Landlebens. Als Raffael ihm zutrunk und ein begeistertes „Evoe!“ anbrachte auf die Kunst und das Leben... leerte Bemolio seinen Becher auf einen Zug und rief lachend: die Liebe...!

Raffael lächelte.

Leise, den Blick in das glühende Nachtblau des Himmels gerichtet, wiederholte er singend: „amore...“ Dann deutete er mit beiden Händen auf die Blumen ringsum und sagte lächelnd: „Von ihr...!“

Bemolio trällerte eine heitere Weise.

„Erzähle doch“, rief er süßlich, „dann will auch ich dir erzählen!“

Und Raffael erzählte; ... von einem Mädchen, das lieblicher sei, als der Tag und glühender als die Sonne; ... von einem Wejen, das schöner sei als die Blumen und anmutiger als die Liebe im Wald...

Da die Worte zum Lob der Geliebten ihm zu schwach erschienen für das Gemälde ihrer Schönheit und Reize, stand er auf, nahm einen Karton, eine Kohle... und zeichnete mit königlich sicheren Zügen das Profil eines Gesichtes von erregender Anmut...

Bemolio schrieb auf!

Noch glüt die Kohle über den Karton und legte einen sanftweichen Schatten in den Winkel eines schelmischen Mundes, als Bemolios klagender Schrei den Maler erschreckte...

Karton und Kohle fielen zu Boden; Raffael stürzte sich auf den Freund, der in die Knie gebrochen war und sich mit zuckenden Händen festhielt an der Platte des Tisches.

Blut färbte Raffael's Hand, als er das dünne Eileit aus der Brust des Verzweifelten zog.

Bemolio Dandolo blieb am Leben.

Er verließ Florenz nach seiner Genesung und ging in ein Kloster. Hier starb er im fünfzigsten Jahr und hinterließ nichts, als das meisterbaste Gemälde einer Madonna von erhabener Schönheit und das Concert an eine unbekannte Geliebte.



Dorf im Süden

Paul Brachetti-München



KR
34

Karl Rössing

Das alte Schloß

Das Perlenhalsband

VON FLORIAN SEIDL

Madame und Monsieur gehen über den Boulevard. Madame ist stierlich und trüppelt mit kleinen Schritten, Monsieur neigt zur Behäbigkeit. Madame bleibt vor dem Schaufenster eines Juwelenhändlers stehen, sieht ein Perlenhalsband, ein Perlenhalsband! Wunderbar. Sie stößt entzückte, kurze Ausrufe aus und hat nur einen Wunsch: das Halsband. Monsieur will nicht verstehen. Madame wird deutlicher. „Unmöglich!“ beteuert Monsieur, muß aber doch in das Geschäft treten und nach dem Preis fragen. „100 000 Franken“, sagt der Geschäftsführer. Erleichtert wendet sich Monsieur dem Ausgang zu. 100 000 Franken, dafür sind die Zeiten zu schlecht, das muß selbst Madame einsehen. Sie ist tief enttäuscht, kann sich von dem Anblick nicht lösen und muß endlich doch traurig gehen, einen brennenden Wunsch im Herzen.

Zum Glück bestift Madame einen Freund. Auch ihm erzählt sie von dem Perlenhalsband und beklagt sich über die Unglückseligkeit ihres Mannes. Der Freund ist entgegenkommender. Madame soll das Perlenhalsband erhalten. Aber wenn sie es trägt, dann...? Nein, sie kann es nie tragen, ihr Wunsch wird nie in Erfüllung gehen. Nun entwickelt der Freund seinen Plan und daraufhin klatscht Madame

jubilend in die Hände und überschüttet ihn dankbar mit kurzen, ungesümmen Küßen. Der Freund geht zum Juweliere und hat mit dem Geschäftsführer eine streng verteilte Unterredung, nach deren Schluß er 80 000 Franken auf den Tisch zählt. Er ist Kavaliere. Darauf erbittet Monsieur einen Brief, darin steht: Es sei ein Verstum unterlaufen, das Perlenhalsband, nach dem Monsieur sich zu erkundigen die Güte hatte, koste nur — 20 000 Franken! Monsieur kann rechnen, Monsieur glaubt einiges von Perlen zu verstehen, Monsieur ist tief befriedigt, denn das Schmuckstück sieht gut aus wie 100 000 Franken, deshalb eilt Monsieur jogleich nach Empfang des Briefes in das Geschäft und kauft das Halsband. Madame ist voll gespannter Erwartung, sie kann sich nicht bezwingen, sie muß den Freund anrufen und sagen: „Nun ist er dort! O, du Lieber!“

Monsieur kommt zurück, Madame liebert. Monsieur schweigt, Madame muß sich mit aller Gewalt zurückhalten, um sich nicht zu verraten, denn sie darf ja nichts wissen, darf nicht ahnen, welche große, ferne Abrechnung ihrer barett. Man geht zum Abend, Madame zittert. Jetzt, jetzt wird Monsieur das Schächtelchen aus der Tasche ziehen

und ihr das Geschmeide um den Hals legen. Aber nichts dergleichen geschieht. Madame ist dem Weinen nahe und muß sich beherrschen, Madame kann es sich nicht erklären und denkt: Er wartet auf eine besondere Gelegenheit um ihr das Geschenk zu geben. Madame bebt, von einem Tag auf den andern verzwweifelt. Nichts geschieht.

Madame mit ihrem Freund im Lesezimmer eines Hotels. Man ist zärtlich und blickt sich verliebt in die Augen. Da treten ein Herr und eine Dame ein und nehmen im umherdrachten Teil des Saales Platz. Es ist Monsieur und — eine Freundin. Madame sieht die beiden, sie lächelt, sie ist nicht so, sie nimmt die Hand ihres Freundes und drückt sie gegen ihre Brust. „Ah“, flüstert sie, „du Lieber“. Dann aber betrachtet sie sich die „andere“ und dann wird ihr Blick starr, sie untkampft mit der Hand den Arm des Freundes, die Augen werden groß wie Scheinwerfer, sie bewegt sich vor, also wolle sie sich auf die Nebenbuhlerin stürzen und hält sich doch zurück. „Der Glende!“ schießt sie.

Der Freund folgt dem Blick der Frau und sieht...

„Mein Perlenhalsband!“ stößt Madame und sinkt zusammen, „für die... andere...“

Und der Freund, vernichtet: „Meine 80 000 Franken. Ich Esel.“

DER NEBENTISCH

Konrad führt ein zurückgezogenes Leben und seit er verheiratet ist, geht er überhaupt nicht mehr in Gesellschaft.

Also hat er für die Aufforderung, doch ausnahmsweise einmal mit alten Kameraden in das Lokal zu den drei Schwälben zu kommen, nur ein Kopfschütteln.

„Die Jüdinin D'Harty mit ihren drei bezauvernden Schwefstern, es sind liebenswürdige Mädchen. Eine von ihnen wird sich schon an unsern Tisch setzen.“

Konrad sagt traurig: „Sie wird nicht, sie wird sich an den Nebentisch setzen.“

„Warum glaubst du das?“

„Weil es das Gesetz meines Lebens ist, daß immer das Gute am Nebentisch sitzt. Jawohl! Die guten Posten, die erprieselichen Ideen, das Geld, die fremdlichen Zufälle, das Glück überhaupt — es setzt sich immer an den Nebentisch, nie zu mir. In allen Dingen greife ich immer um das entscheidende Etwas fehl, komme um eine Minute zu spät oder zu früh, bin immer ein Stückchen zu weit rechts oder zu weit links.“

Meine Entschlüsse treffen nie das Richtige; das Richtige wäre immer einen Schritt daneben gelegen.“

„Aber in der Liebe, in der Liebe trifft das bei dir doch nicht zu? Jedermann beneidet dich um deine Frau.“

„Ach ja! Amalie!“

„Das ist wohl eine Ausnahme von der Regel?“

Konrad schüttelt den Kopf. „Komisch, wie ich sie kennengelernt habe.“

„Ein Roman?“

„Nein. Eine schrecklich simple Geschichte. Ich lernte Amalie während meines letzten Urlaubs kennen, das heißt, erst verliebte ich mich in sie aus der Ferne, fand keine Möglichkeit, mich ihr zu nähern. Viel später dann lernte ich sie kennen. Im Strandcafé. Ich war einen Augenblick von meinem Tisch aufgestanden, um mir eine Zeitung zu kaufen, hatte noch nichts bestellt, der Tisch schon unbesezt; kurz, als ich mit der Zeitung zurückkam, war jaß an ihm?“

„Amalie.“

„Jawohl. Sie sagte: ‚Verzeihung‘ und stand auf. Ich: Ach, bitte, bleiben Sie doch, wenn der Zufall es schon so gefügt hat.‘ Sie blieb. Basta. Aufregende Geschichte, was?“

„Das kann man nicht sagen. Aber keinesfalls betätigt sie deine Ebene vom Nebentisch. Du siehst eine Frau, sie gefällt dir, du verliebst dich in sie, du findest keine Gelegenheit, sie kennenzulernen... da setzt sie sich an deinen Tisch.“

„Ja.“

„Du bekamst, was du wolltest.“

„Ja.“

„Also hatte sich doch einmal das Glück an deinen Tisch gesetzt.“

„Nein, das jaß am Nebentisch.“

„Am Nebentisch? Wer saß denn dort?“

„Niemand.“

Das Feuer im Kamin war während dieses Gesprächs erloschen. Nur mehr ein graues Häufchen lag jetzt dort, wo es vor ganz kurzem warm und rot gesümmelt hatte...



Die Brücke



Wochenchrift für Alt und Jung, Verlegt bey G. Hirth.

1854

1. Jahrgang

Nr. 16

Zwiegespräch um Starkbier

„Proßt, Herr Nachbar, warum trinka S' denn nöt? A Starkbier vor sich sieh'n hab'n und net trinka, Sö, döös is sei ungesund, döös geht auf d' Nerven! Nix für unguat, aber so, wie Sö ausschaug'n, kunnten Ehana a paar Maß Starkbier net schaden. In Fleisch g'hörn s' ei'g'wischelt dö sellen Nerven, und jede Maß Starkbier is so guat wie zwaa Pfund Muskelfleisch! So vui sag' i Ehana! Proßt!“

„Danke, ich nehme grundfänglich keine alkoholhaltigen Getränke zu mir, weder Starkbier noch andere.“

„Warum sihen S' denn nacha da, vor Ehana Maß, wie a ang'malter Türk und lassen Ehanern Bart in'n Keflercher einwachsen? A frische Maß Starkbier net o'ztrinka, döös is sei a Sünd', i sag', wie's is. Da werdn S' Ehana amoi net rausreden können im Sinni drob'n. Dös vergeht Ehana inder Hergott gar nia net, wie Sö mit Ehanare Nerven haufen. Zwegen so an' windigen Temperamenzler hätt' er hoa Gefächten net z'wachsen lassen brauch'a, da hätt's a Schnitlauch aa 'tan. Schama S' Ehana, mehra sag' i net. Proßt!“

„Danke! Im übrigen befinde ich mich hier lediglich zum Zwecke wissenschaftlicher Studien. Die Wirkung des Starkbieres auf die menschliche Psyche zu erforschen, ist einziger Sinn meines Aufenthaltes in diesem Bräu. Eine Monographie über das Starkbier soll den literarischen Niederschlag meiner Forschungen bilden.“

„So, nacha san ja Sö a Spion! Und z'wegen so an' Schlawiner hat ma sich d' Arbeit g'macht, und 's Bier doppelt ei'g'sotten! An an' Bam g'hörn S' hi'bunden und mit Himbeerwasser klistiert, Sö Verräter, Sö ganz windiger! An Ehanern Bart g'hörn S' solang' in an' Bangen einig'hängt, bis'n' ausg'suffa hab'n. Und döös wär' no a z' milde Straf' für so oan, wie Sö oaner san! Proßt!“

„Danke! Ihre fast aggressiv zu nennenden Äußerungen können mich trotzdem nicht davon überzeugen, daß diesem

Bier gesundheitsförderlichere Eigenschaften wie etwa einem Blumenhohl eignen. Ich glaube vielmehr vermuten zu dürfen, daß ein Blumenhohl vitaminreicher ist als ein Liter Starkbier.“

„Jawoi, aber net wie zwaa Liter, und damit geht's Trinka erscht an. Da is nacha bald a Pfund Vitamin betananda, wann's a warmer Tag' is. — Aber jek' trinka S' amoi, brauch'a ja net glei dö ganz' Maß auf oamot ausz'z'hauffa, bal S' net trainiert san. Proßt, Herr Nachbar! Auf Ihr Spezielles!“

„Na, gut, ich werde mal probieren. —“



••wenn in München, - dann Deutsches Theater.



In der Tat nicht ganz übel, dieses Getränk, man könnte fast sagen „delikat!“

„Ah was, delikat“ — guat is und g'sund is, und die trübseligen Gedanken treibt's Ehana 'naus aus'n Hirn. Trinka S' amoi drei Liter Vimonadi, nacha müassen S' nur alle zwoo Minuten aufhi laffa, dös is der oanzige G'winn vo dem G'schlamp. Warum? Wei's Wasser treibt und hoame Vitaminer im Mag'n g'rud-laßt. Schließli S' halt der Mensch a Mensch und hoa Wasserleitung. Profit!“

„Profit! Ihre empfehlenden Äußerungen hinsichtlich der Wirkung des Starkbieres scheinen sich in der Tat zu bestätigen. Bei aller gebotenen Reserve fühle ich doch ein gewisses Kraftgefühl mich durchströmen. Auch Einklässe auf meinen p'lychischen Zustand dünken mir

unleugbar. Meine vordem pessimistische Einstellung den Problemen des Lebens gegenüber beginnt mählich einer mehr optimistischen zu weichen. Ja, ich darf kühnlich behaupten, daß mich so etwas wie Freude überkommt. Profit!“

„Profit! Und dös is erst die erste Moh! Bei der zwao't'n gib't's scho über-haupts gar hoan Pessimismus mehr, und bei der dritten fan S' im Himmi drob'n und hör'n die Engeln singa. „Profit! Profit! Es lebe das Leben!“

„Profit, Herr Nachbar, wie hoachen S' denn mit Ehanern Vornamen?“

„Ich heiße Georg.“

„Also, Schorjchel, sag' du' zu mir, i hoach' Alisi. Dein Alisi profitet dich an, er mag dich gern, er läßt dir auf seine

eigene Kosten de' schiache Kohhaar-matraben vom G'sicht abi rasier'n und stiftet a no zwoo Laug'nbrezen dazu. Warum? Wei's ehäm g'freut, so an' schlampaten Temperamenzler bekehrt zu haben. Profit!“

„Jawohl, Alisi, du hattest recht, ich fühle mich schon wie im Himmel. Ja sitze in weichen Wolken, und Engeln umspielen mich. Nur manchmal habe ich das Gefühl, als zöge man die Wolke unter mir weg, und ich siele auf die Erde zurück.“

„Dös G'sui werst am Hoamweg no mehra hab'n. Macht nix, ma lebt nur oamoi auf der Welt, und d' Starkbier-faizon is kurz. Profit Schorjchel!“

„Profit Alisi!“

LIEBE JUGEND!

Loni bekommt einen immer stärker werden den Nachahmungstrieb, oft nur in allerhand Vorlesagen. Sieht er jemanden Rad fahren, so sagt er „ich werde später auch Rad fahren“, redet man vom Schwimmen, so nimmt er sich auch dieses vor sich. Dieser Tage erzählen wie ihm vom Osterhasen und berätteten ihm von dessen Küstern im Eierlegen. Prompt jagte Loni: „Ich werde auch bald Eier legen“.

Seine 11jährige Tochter macht Schularbeiten. „Wie bewegen sich gewisse Tiere fort?“ „Der Liger schleicht.“ „Die Schlange schlängelt sich“ usw. Ich werde dazwischen „nun ein ganz großes Tier!“ Da grinst sie und sagt: „Der Geheimrat kriecht!“

Als Fachlehrer für Naturwissenschaften hatte ich meinen Certanern auseinandergesetzt, wie wichtig es sei, die selteneren Pflanzen zu schützen und wie streng die behö-d-lichen Vorschriften hierüber seien. In der nächsten Stunde, als ich mich veranschaulichen wollte, was davon hängen geblieben sei, fragte ich, von welchen Pflanzen sie in der letzten Stunde gesprochen hätten. Prompt kam die Antwort: „Von den Pflanzen in Schutzhaft“.

Der Bierbrenner.



Auf Gersten sied ich gutes Bier/
Feist und Süß; auch bitter monier/
In ein Dreuwerkessel weit vnd groß/
Darein ich denn den Hopfen stoff/



Das weltberühmte Frühjahrsstarkbier aus Bayerns größter Brauerei wieder kurze Zeit erhältlich



Kulturgeschichtliches

Wie sich die Brauer von Hamburg der Einfuhr von fremdem Bier widersetzten und was der E. E. Rat für Anstalten traf, um einen ernsthaften Kaufhandel zu verhindern:

Hamburg, den 3. Februar 1730. Da am verwichenen Freitag die hiesige Brauerei-Brüderschaft sich E. E. Ratho Begehren widersetzt, so ist von demselben decretiret und öffentlich angeschlagen, daß alle fremde Biere, bei Erliegung einfacher Acceß, in die Stadt einzuführen frey stünde: anben, um alle Unordnungen und Aufstand von denen Brauerey und deren Anhang vorzukommen, sind nicht allein alle Wachten verdoppelt, sondern es müssen auch die Dragoner patrouillieren: imgleichen ist denen gesamten Bürger-Capitains angedruct, bey etwan vorkommenden Ungelegenheiten, die Trommel zu führen, und die Bürger-schafft in Waffen zu stellen.“

So zu lesen in No. 12 der „Vossischen Zeitung“ vom Jahre 1730.

So sich einer in jenem Zustand befindet, den man im allgemeinen mit Nausch bezeichnet, sagt der Volksmund:

Er hat einen Spöß,
er ist angebeiteret,
er ist angehäufelt,
er ist lila,
er hat einen Jesuiten,
er hat einen Hieb — einen Etich — einen
Echuß,
er ist illuminiert,
er hat sich einen Bart gemacht,
er hat sich einen angeknümmelt,
er hat sich einen Affen getrunken,
er hat sich einen Narren getrunken,
er redet in fremden Jungen,
er hat einen Heiligenschein,
er brennt mit drei Örapen,
er sieht zwei Sonnen,
er hat schief geladen,
er hat die Tramontane verloren,
er sauft sich ein Kopfstücken,
er glüht wie eine Pönoie,
er hat Mofis Junge,
er hat geschwollene Haare,
er hat gut angefeuert,
er hat das Mäckenkreifen,
es schwinnt ihm die Leber,
er hat Glasaugen,
er hört die Ephären singen,
er hat Eisfetten nach Speier geschickt,
er ist kanonenwell,

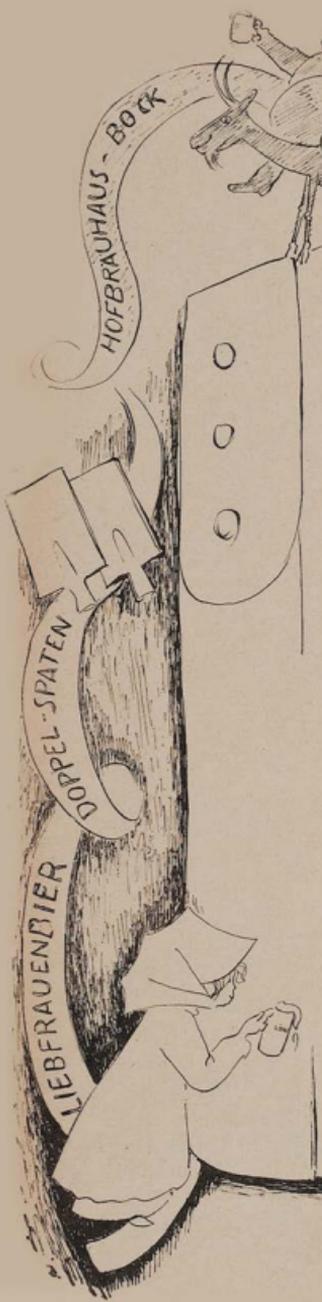
er ist sternbogeßvoll,
er ist fertig — hin — geliefert,
er labiert,
er geht wie die Donau bei Dillingen,
er hat seine Ladung,
er segelt mit allen Segeln,
er hält eine schwarze Kuh für den Kaplan,
er sieht Schleißen am Himmel,
er hat getrunken, daß die Heide wackelt,
er sieht keine Hujaren,
er sieht aus wie eine Gans beim Wetterleuchten,
und wie dergleichen ammtige Redensarten noch
beissen.

Erläute Bier-Zeller

Rechtig wird des Gieses Schiene,
wenn kein Wagen drüber läuft, ...
reßig wird des Mannes Miere,
wenn er nicht bisweilen säuft.

Das eine, Mensch, bedenke wohl:
dein größter Feind ist Alkohol, ...
doch in der Bibel steht geschrieben:
du sollst auch deine Feinde lieben.

Ist die im Magen dünn und schief —
dann trinke einen Liter Bier;
doch ist das Weh vorbrie —
dann trink der Liter zweie!
(Auf einem alten Krug.)



er

Historisches

Wenngleich die Völker des klassischen Altertums keinerlei Kenntnis hatten um die Zubereitung des Bieres, wusste doch Plinius schon zu berichten, daß in Spanien ein Gerstenwein unter dem Namen „cerea“ und bei den alten Galliern unter „cerevisia“ ein übles Getränk gewesen sei. Daß unsere handlichen Vorfahren, die alten Germanen um die Bierbrauerei Bescheid wußten, bezeugt Lactius. Aber schon viele Jahrhunderte früher soll nach Diodor von Ägypten der König Psitha (1960 v. Chr.) ein aus gemaltem Getreide bereitetes Getränk in seinem Lande eingeführt haben. Plautus nennt das von Plinius erwähnte Getränk „cerealis liquor“, ebenso Columella, der sich unter der Regierung des Claudius durch seine Schriften über Agrikultur rühmlichst betatet machte. Das älteste umfassende Werk über die edle Bierbrauerei ist die im Jahre 1364 erschienene, in lateinischer Sprache geschriebene Abhandlung „De cerevisia ejusque conficiendi ratione, natura, viribus et facultatibus“ von Theodorus Hagerius ab Hayl, einem Böhmen.

Placotomus war Professor Medicinā zu Königsberg im Jahre 1544 und gilt mit Recht als einer der größten „Bierologen“ aller Zeiten. In seinem sehr raren Buch „De natura cerevisiarum“ schrieb er über das Einbreter Bier — das heutige „Bockbier“: „Es hat einen weichen lieblichen Geruch als das Braunschweiger, ist nicht sehr mäßig, geht schnellstens durch, steigt nicht so zu Kopf, führt etwas Galle aus, ist im Sommer allen anderen Getränken vorzuziehen, und für Fieberkrante gibt es nichts Angenehmeres und kann etwas Heilameres.“

Aus einem Recept Friedrich des Großen aus dem Jahre 1780 „wider den Unflug des Coffee-Cauffens“:

„Die Minderung der Oruel der immer allgemeiner werdenden Coffee-Consumation und die durch solche verursachte Verschleiffung des Geldes aufser Landes ernstlich zu Gemüte zu führen und dabei zu erinnern, daß durch diese Erschwerung das Landvolk wieder ans Bier zum eigenen Vortheil der Ritterchafftlichen Brauereien genöthigt werden sollte, sei gesagt, daß auch Sr. Königl. Majestät Höchstselbst in Dero Jugend mit Bier-Cuppen erzogen sind, mißin können die Leute dort ebenso gut mit Bier-Cuppen erzogen werden, das ist viel gesünder wie der Coffee...“

Wenn auch die alten Griechen noch kein Bier gekannt haben, . . . das Teintre war ihnen gleichwohl nichts Neues; deshalb rät Xenophon:

„Man trinke stets nur so viel, daß heimzukommen gelinge, ohne eines anderen Hilf, so man nicht früher schon lasen.“

Trinke bis die Nase glänzt
hell wie ein Korntafel,
daß du gleich 'ne Leuchte hast
in des Daseins Dunkel.

(Bayerne Bogenhäusel.)

Explicit, explicat,
Bibere scriptor eat!

Es heißt aber das Bier:

in Lünebode — Almeh,
in Magdeburg — Brodahn,
in Duisburg — Cabaculle,
in München — Bock,
in Königslutter — Dufstein,
in Kestock — Fül,
in Goslar — Hoje,
in Dyrpenfen — Janner,
in Butzbude — Jhweissnächtw'e,
in Lübeck — Jirael,
in Jena — Kletich und Manlefel
in Baugen — Kofenisch,
in Gistrow — Kissenad,
in Berlin — Kühle Bloode,
in Köpenik — Modbandtetschlag,
in Frankfurt — Püffel,
in Kageburg — Rammeldiß,
in Erfurt — Schlungundlantich,
in Erfurtburg — Schweweipost,
in Breslau — Schrepps,
in Naumburg — Bhemille,
in Wittenberg — Rakaf . . .
in Danzig — Webedich,
in Königsberg — Courenagel,
in Marienburg — Kälberzengel,
in Graudenz — Kantscheinich,
in Staargard — Epülkaner,
in Oerdauen — Nümme,
in Braunsberg — Stützenteel,
in Mühlhausen — Kredsjauch,
in Frauenburg — Singewohl,
in Schippenbel — Rajewisch,
in Wartenburg — Lachensand,
in Allenlein — Bergensch,
in Hiereoda — Dümmebade,
in Nierenburg — Speinisch,

und was dergleichen Titel noch mehr sind.

SALVATOR

TRIUMPHATOR

STACUSTINUS

PATENTATOR



Ante Lind

„Eierkuchen“

Ein Briefwechsel

I.

An die Schriftleitung der „Jugend“.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich gestatte mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die in Nummer so und soviel abgedruckte Anekdote „Eierkuchen“, für die ein Herr Richard Oberwasser als Urheber zeichnet, nicht von diesem Herrn, sondern von mir ist. Ich bitte Sie, dieser Tatsache im Hinblick auf die Honorierung des Beitrages Rechnung tragen zu wollen und verbleibe

mit deutschem Gruß

Ihr ergebener

Oskar Pinsel.

II.

An Herrn Richard Oberwasser.

Sehr geehrter Herr Oberwasser!

Ein Herr Oskar Pinsel reklamiert die angeblich von Ihnen stammende und in Nummer so und soviel erschienene Anekdote „Eierkuchen“ als sein geistiges Eigentum und bittet uns um Honorierung der Arbeit. Ehe wir dem Ersuchen des Herrn Pinsel entsprechen, bitten wir Sie, sich in der Angelegenheit äußern zu wollen.

Mit deutschem Gruß

die Redaktion der „Jugend“.

III.

An die Redaktion der „Jugend“.

Sehr geehrte Redaktion!

Einen Herrn Pinsel kenne ich nicht. Ob die Anekdote „Eierkuchen“ von ihm stammt, weiß ich nicht. Da aber der Stein des Anstoßes einmal ins Rollen gebracht ist, teile ich Ihnen reumütig mit, daß ich den Beitrag „Eierkuchen“ aus einem im Verlag Igelbart erschienenen Büchlein „30 Anekdoten“ von Jonathan Müller abgeschrieben habe. Ich verzichte selbstverständlich auf das Honorar und verbleibe in Demut

Ihr

Richard Oberwasser.

IV.

An den Verlag Igelbart & Sohn.

Sehr geehrte Herren!

In einem von Ihnen herausgegebenen Büchlein „30 Anekdoten“ von Jonathan Müller befindet sich auch die Anekdote „Eierkuchen“, als deren wirklicher Urheber sich ein Herr Oskar Pinsel gemeldet hat. Wir bitten Sie, sich zu dieser Reklamation von seiten des genannten Herrn äußern zu wollen und verbleiben

mit deutschem Gruß

die Redaktion der „Jugend“.

V.

An die Redaktion der „Jugend“.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Im Besitze Ihres Schreibens vom 15. d. M. teilen wir Ihnen mit, daß der Autor des in unserem Verlag erschienenen Buches „30 Anekdoten“, Herr Jonathan Müller, am 23. August 1827 zu Kötzensbroda gestorben ist. Sollte der von Ihnen genannte Herr Oskar Pinsel trotzdem der Urheber jener Anekdote „Eierkuchen“ sein, so gratulieren wir diesem Herrn zu seinem außerordentlich hohen Alter, das wir, bescheiden gerechnet, auf mindestens 150 Jahre schätzen. Leider können wir den wahren Sachverhalt in Hinsicht auf die Urheberschaft jener Anekdote aus obengenannten Gründen nicht mehr ermitteln.

Verbleiben aber, zu weiteren Diensten gerne bereit,

mit deutschem Gruß

Igelbart & Sohn, Verlagsbuchhandlung.

VI.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Als Literaturhistoriker und Kenner der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts gestatte ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die in Nummer so und soviel erschienene Anekdote „Eierkuchen“ nicht, wie angegeben, von Herrn Richard Oberwasser stammt, sondern von dem rheinischen Satiriker Johann Gottlieb Burdach, der im Jahre 1745 zu Neustadt a. d. Hardt als Rentamtmanng gestorben ist.

Ich verbleibe mit besten Grüßen

Ihr Ihnen stets ergebener

Dr. Franz Rollkäfer.

Nachbemerkung der Redaktion: Von einer Fortsetzung des Erschließungsverfahrens wurde daraufhin im Interesse der Nerven des Schriftleiters Abstand genommen.

Revanche

Der Berliner Jurist Eduard Hans hatte des öfteren wegen seiner Vorlesungen über neuere Geschichte Schwierigkeiten mit den vorgelegten Behörden. Zeitweise wurden diese Vorlesungen sogar verboten.

„Über was wird denn im nächsten Semester gelesen?“ fragte ein Student den alten Diener des Professors in dessen Wohnung.

„Wir werden im nächsten Semester“, antwortete dieser grünnig, „über die Befreiungskriege lesen, daß es nur so kracht!“

Pardon!

Tristan R. trifft einen alten Freund, der jugendlich auf ihn zukümmert und voll verständlicher Vaterfreude ausruft: „Tristan, gratulieren Sie mir, ich hab einen Sobal!“, worauf Tristan freundlich fragt, wer denn der Vater sei. Der Freund springt einen Schritt zurück und schreit: „Aber erlauben Sie, Herr...“ Tristan klopf ihm ruhig auf die Schulter und sagt, sich tausendmal entschuldigend: „Verzeih, lieber Freund, ich dachte, du hättest es gewußt.“

Der Gemütsmensch

Ein nicht nur seiner Gelehrsamkeit, sondern auch seiner zeitweise seltsamen Lebensauffassung wegen berühmter englischer Arzt machte einst eine Ruderfahrt auf einem Fluß. Plötzlich trennte ganz in der Nähe ein anderes Boot und der gezeigte Invalide kletterte sich beim Auftauchen an das Fahrzeug des Professors und drohte dieses ebenfalls zum Umfchlagen zu bringen.

„Vorichtigerweise“, erzählte der Gelehrte später, „hatte ich meinen Regenschirm mitgenommen und verfestesgegenwart genug, jenem damit auf die Finger zu schlagen. Er versag — sonst wäre am Ende noch ein Unglück passiert.“

Mason



„Diese Mumie ist über 2000 Jahre alt, vielleicht hat sie Rhamses schon gesehen“

„Wieso? Hat Rhamses auch schon Museen besucht?“



„Gewisse Umstände zwingen mich, mein Motorrad billig zu verkaufen!“

„Ah, Geldmangel, was?“

„Ne, Aber ich hab's auseinander genommen und kriegs nun nicht wieder zusammen!“

Vatersorgen

Als die einzige Tochter der bekannten Theaterfamilie D. Abschied vom Elternhaus genommen hatte und auf dem Wege war zum ersten Provinzengagement, da saßen die verlassensten Eltern sehr traurig beieinander. Sie und da sauzten sie auf — sie und da sagte einer von ihnen was. „Jetzt ist schon in Lundenburg“, äußerte die Mutter. „Dann, nach einer Weile — und jetzt gleich in Brünn...“ Gedankenvoll schaute Hofschaulpieler D., der Vater, vor sich hin, dann murmelte er: „Do's no a Jungfrau ist!“ ...

Pp.

Geschäft ist Geschäft

Als Margarethe Nischelsen auf das Leben König Georgs III. von England mit einem Messer ein Attentat verübte, brachte der Inhaber einer Bierstube an seiner Zeit folgende Aufschrift an: „Hier ist die Gabel zu sehen, die zu dem Messer gehört, mit welchem Margarethe Nischelsen den König ermorden wollte.“

A. Köhler

Vierter Klasse

Der Köbes geht im Hand, mit einer brennenden Kerze in der Hand über die Hofstraße in Köln. Der Zänker trifft ihn und fragt, was er denn in diesem Anzuge auf der Straße mache, wovon der Köbes mit Grabesstimme erwidert: „Ich wödd vierter Klaff bedürftich, da köß ich ze Fuß jen.“

Philosophischer Hasenlauf

Froh hüpfet der Hase durch die Flur,
Vorbei an Busch und Feld und Tanne,
Und doch bringt all sein Hopfen nur
Ihn näher an die Bratenpfanne.
So wäre er wohl ein Symbol,
Des Menschen eigenes Los zu messen,
Und doch wird er von dem mit Kohl
Und gutem Appetit gegessen!

Ernst Klotz

BRUNNEN DIE JUNGEN ANZEIGE „Jugend“

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angelegentlichem
bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder
bellesistische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition
der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Neurasthenie

Nervenschwäche
Nervenerkrankung
verb. mit Schwä-
chen d. best. Kräfte.
Wie ist dieselbe
zu ärztl. Standpunkte
aus ohne wertlose
Gewaltnittel zu be-
handeln u. zu be-
heilen? Wertvoller,
n. neuest. Erfahrungen
bearbeitet. Ratgeber
für jedermann, ob
jung oder alt, ob
noch gesund oder
schon erkrankt. (Otz,
Eisenstäd. v. M. 1,30
u. Dreimarkts) zu
bezahlen von
Verlag Silvana 66,
Herika (Schweiz).



GRATIS

Profalste Nr. 849 in
den **Damm-laden**
„Medusa“ Berlin SW 6,
Alte Jacobstr. Nr. 8.

In 7 Tagen
Nichtraucher
Erlöse verb. öffentl.
Ankündigung kostenlos.
1470de **Dankschreiben**
Geheiler. Laboratorium
Wass. Friedrichshagen
KVIV b. Berlin.
Arens-Allee 49

SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohn-
räume behaglich. Wo das Geld für
Erwerbung von Originalen fehlt,
hat der Bilderliebhaber Ersatz an
den Vorläufer-Kunstblättern der
„Jugend“, die zu den erstaunlich
billigen Preisen von 50 Pfg., 75 Pfg.,
und 1,— Mk. je nach Größe durch
den Kunsthandel und den unter-
zeichneten Verlag zu beziehen sind.
Der reich behilderte Katalog (Preis
RM. 2.70) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Zur Anfertigung
druck-
Archiv

empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.,
München, Herrstr. 10

Fidus-Bilder

In Positivform
Wiedergaben der
besten Werke dieses
Berliner Meisters,
sind zum Preise von
50 Pfg. für die Serie
von 12 Stück heraus-
gegeben.
Der großen Ver-
ehrgemeinde von
Fidus wird diese
Veröffentlichung
willkommen sein.
G. HIRTH VERLAG AG.,
München, Herrstraße 10

ADRESSIERMASCHINE

Gebrauchte
wird preiswert abgegeben
G. Hirth Verlag AG., München
Herrstraße 10.1

LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten
mit 12 Kupfern nach Charles Eisen
sind im unterzeichneten Verlag in
einer vortrefflich ausgestatteten
Ausgabe zum Preise von RM. 2.70
erschienen.
Zu beziehen durch den Buchhandel
oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.,
MÜNCHEN, HERRSTR. 10

Sportfischer

die vorredlich aus-
gestattete Fischei-
schrift.
Halbjahrespreis 3 M.
Fischereispert-Verlag
Dr. Hans Schröder
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über
1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von
Exemplaren als Wandkalender verbreiteten Vierfarb-
drucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch
den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

LEST DIE „JUGEND“

Insere in der
„JUGEND“
finden
weiteste
Verbreitung!

KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbdruck nach
Bilderwiedergaben aus der „Jugend“
finden wir 12 Stk. für 90 Pfg. die ganze
Seite von 1,30 Stk. für RM. 6.— franco
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrstraße 10

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPLEHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesam-
melten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden mit
RM. 2.85 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in
den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

SCHWERER FALL

„Mit die Malaria eigentlich eine schlimme Krankheit, Herr Doktor?“

„Sehe schlimm! Entweder man schiebt daran oder man wird vererbt; ich habe sie auch gehabt.“

GESPRÄCH IN BERLIN

„Wenn der Völkerverbund eingeht, bin ich glatt ruiniert!“

„Warum? Sind Sie Politiker?“

„Ne, — — Wischlatterdokus.“

GESPRÄCH IN PARIS

„Waren Sie auch schon mal Ministerpräsident — —?“

„Aber selbstverständlich, — — erst gestern wieder.“



AUSSCHANK IN BAYERN AB 3. MÄRZ 1934

SPATEN-LEISTBRÄU MÜNCHEN 2BS
MARSTRASSE 17

Bestellungen erbeten unter Rufnummer 57102 und 52.530

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von **jedem waidgerechten** Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHERSPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**



REDAKTIONELLE NOTIZ: KÜNSTLER DER „JUGEND“

Benjamin Godron-München, von dem wir nach längerer Pause wieder eine Arbeit — Venus Urania — bringen, darf wohl als einer der letzten Malerposten angesprochen werden. Der rein lyrische Gehalt seines Werkes steht in vollkommener Harmonie zur formalen Gestaltung. Mögen Anklänge an Lukas Cranach und die Meister der deutschen Romantik unverkennbar sein — die innere Spannkraft des Werkes bewahrt es vor einem Verklingen im reminiszierenden Archaismus. Daß Godrons Absichten nicht unwidersprochen bleiben, versteht sich in einer Zeit, da die letzten Resultate des Impressionismus noch nicht endgültig verarbeitet sind, von selbst; aber niemand wird der geistigen Haltung des Künstlers die Hochachtung versagen dürfen, die sie verdient.

Christian Schad-Leipzig, zeigt in dem Mädchenbildnis seine hohe zeichnerische Könnerschaft, ohne die Substanz zu vernachlässigen.

Karl Rössing ist als Meister des modernen Holzschnitts kein Unbekannter. Neben Masereel gehört er zu den originalsten Beherrschern einer leider arg ins Konventionelle geratenen Technik. Unter den deutschen Künstlern ist Rössing einer der wenigen, die beweisen konnten, daß auch die Holzplatte noch durchaus persönliche Aussagen zuläßt.

Paul Brachetti-München, neigt mehr zum Pinsel als zum Stif. Ein Aquarell von ihm bringen wir in der Italien-Nummer der Jugend. Der Regensburger Otto Baumann gibt in der Radierung „Die Brücke“ nicht nur eine Probe seiner sicheren Beherrschung der Radieradel, sondern auch einen schönen Beweis für die Fähigkeit, eine kühn überschrittene Komposition mit Atmosphäre und Leben zu erfüllen.

Berichtigung: Durch irrftimlichen Satzaustausch gelangte eine Besprechung über den Tiermaler Karl Wolf-München, in Nr. 11 der Jugend. Wir werden den Hinweis am richtigen Ort wiederholen.
A. W. R.

DEUTSCHEUROPA

VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR DIE ERNEUERUNG EUROPAS AUS DEM REICHSGEDANKEN, HERAUSGEGEBEN VON DR. DR. HANS K. E. L. KELLER
FÜR DIE DEUTSCHEUROPAISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT

Inhalt des letzterscheinenden Heftes:

- Karl Anton Prinz Rohan: Erziehung zum Reich
- Wladimir von Gzowski: Erwachendes Staatsbewußtsein
- Stimmen der Zeit
- Kampf um Deutscheuropa

Preis des Heftes RM. —.60 e Jahresbezugspreis RM. 2.—

Heft 1 (Alois Dempf, Vergangenheit und Gegenwart des Reichs) kann für RM. 1.—, Heft 2 (Leopold Ziegler, Zehn Leitätze zur Wirtschaft) und Heft 3 (Hans K. E. L. Keller, Die deutsche Idee Völkervereinigung) können für je RM. —.60 nachgeliefert werden.

Im Kampfe gegen alle internationalistisch-paneuropäischen Programme bekennst sich die (im Sommer 1931) begründete Deutscheuropäische Arbeitsgemeinschaft zur deutschgeschichtlichen völkisch-überweltlichen Idee des Reiches als Leitgedanke einer Völkervereinigung propagando auf weiteste Sicht. Ihr Ziel heißt: **Geistig gerüstet sein für den Tag, an dem die deutsche Revolution zur europäischen wird.**

Im Buchhandel oder unmittelbar vom Kommissionsverlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN

Revolte im Stammbaum

Erich Wilke

